die gewidmet hat. R. Pommerins abschließender Beitrag über den Ort der Zerstörung Dresdens in der alliierten Luftkriegs-Strategie beleuchtet den dunkelsten Punkt in der Geschichte der Stadt. Doch die Verbindung zur verbrecherischen Politik des Nationalsozialismus erscheint allzu vordergründig, wenn abschließend Thomas Mann zitiert wird, der die Zerstörung seiner Vaterstadt Lübeck aus sicherem kalifornischem Exil mit den Worten kommentierte: „Aber ich denke an Coventry – und habe nichts einzuwenden gegen die Lehre, daß alles bezahlt werden muß".

Leipzig Ulrich von Hehl

Ines Reich, Carl Friedrich Goerdeler. Ein Oberbürgermeister gegen den NS-Staat. Böhlau Verlag Köln, Weimar, Wien 1997. 302 S.

Am Leipziger Oberbürgermeister Carl Friedrich Goerdeler scheiden sich die Geister. Er gehörte zu den führenden Vertretern des zivilen Widerstandes gegen das NS-Regimes und sah im militärischen Aufbegehren die größten Erfolgsaussichten, das Hitleregime zu stürzen. Nach dem marxistisch-leninistischen Geschichtsverständnis gehörte er der bürgerlichen Klasse an. Da seine Verfassungspläne nicht mit der Verfassungswirklichkeit der DDR übereinstimmten, mußte er a priori als natürlicher Verbündeter der Nationalsozialisten gelten. Diesem undifferenzierten Vorgehen stehen seit Gerhard Ritter bis hin zu Hans-Ulrich Thamer biographische Arbeiten gegenüber, die Goerdelers Widerstand und seine Bindungen zu den Männern des 20. Juli sehr viel gerechter werden. Es ist der konservative, gleichbleibende Willensausdruck des Kommunalpolitikers Goerdeler, der die nach seiner Auffassung kritikwürdigen kommunalen Weimarer Verwaltungsstrukturen so umfassend, aber auch so zentralistisch wie möglich in die Zeit des NS-Regimes hinüberretten und erhalten wollte. Diesen Vorstellungen lag die Gratwanderung zwischen einem eingeschränkten demokratischen Selbstverständnis und dem diktatorischen Umfeld zugrunde. Letztendlich mußte Goerdeler daran scheitern. Daraus ein Paktieren mit dem NS-Regime abzuleiten, Goerdeler zum Systemträger aufzuwerten, ist ebenso fiktiv wie ahistorisch. Daran krankt die zu besprechende Studie.

Ines Reich behandelt den „halben" Goerdeler, d. h. sie untersucht vor allem die Zeit als Leipziger Oberbürgermeister von 1930 bis 1937. Die Arbeit entstand als Potsdamer Dissertation unter Leitung des DDR-Historikers Kurt Finker zwischen 1988 bzw. 1990 und 1995. In ihrer umfänglichen Einleitung kritisiert die Verfasserin das selektive Nutzen vorhandener Quellen durch die „historische Forschung der DDR" (S. 41), ohne allerdings Belege zu nennen. In ihren weiteren Ausführungen entwirft sie ein überwiegend negatives Goerdeler-Bild, das sie durch bekannte und weniger bekannte, vor allem kommunale Quellen zu stützen sucht. Gesteht die Verfasserin einleitend noch politische und sachliche Differenzen ein, die Goerdeler vom Nationalsozialismus unterscheiden (S. 42), so werden später Quellen, die sein distanziertes Verhältnis zum NS-Regime belegen, teilweise zitiert, aber dann als

„unzutreffend" interpretiert (S. 264). Gleichsam wie ein roter Faden ziehen sich durch die Darstellung ein ständiges Relativieren von positiven Tatbeständen, die für Goerdeler sprechen, und ein konjunktives Element, weniger mit hinterfragender als mit unterstellender Tendenz. So werden Auseinandersetzungen mit dem sächsischen Gauleiter Mutschmann marginal angemerkt, aber Goerdelers möglicherweise übertriebener Hang zur Eigenverantwortung als Durchsetzung des Führerprinzips hochstilisiert. Wenn man diese zweifelhafte Methode verallgemeinern würde, könnten die Lebensbilder einzelner Vertreter des kommunistischen Widerstandes oder der Intellektuellen der „Roten Kapelle", wie Arvid Harnack, Harro Schulze-Boysen oder Adam Kuckhoff in eine erhebliche Schieflage geraten.

Mit dem nebulösen Begriff der „Teilopposition" – als könne man Opposition beliebig zergliedern – schuf die Verfasserin eine erklärungsbedürftige Wortneuschöpfung für den antinazistischen Widerstand. Den Status des „echten" Oppositionellen erreichte Goerdeler nach Meinung der Verfasserin erst nach dem Abbruch des Mendelssohn-Denkmals im November 1936 in Leipzig . Diese Verfahrensweise erinnert an die Bewertung der Brüsseler Parteikonferenz der KPD vom Oktober 1935 als dem „programmatischen Beginn" des antifaschistischen Widerstandskampfes unter Leitung der KPD.

Bedauerlich bleibt, daß die Verfasserin wichtige, durchaus zugängliche Quellen offenbar nicht kannte, so den Theodor-Litt-Nachlaß , das seit 1990 in der Deutschen Bücherei zu Leipzig zugängige Rotary-Archiv oder die gedruckte Rede Goerdelers zum 525-jährigen Bestehen der Universität Leipzig. Darin spricht er am 31.Oktober 1934 auch von der „Freiheit des Geistes und des Gewissens", – das Wort Nationalsozialismus fällt dagegen nicht einmal. Auch hätte der Leser zumindest in der Einleitung erfahren sollen, wie die Leipziger Kommunalverwaltung mit der politischen Wertung Goerdelers umgegangen ist. Nach der Gedenkrede Theodor Litts für Goerdeler am 20. Juli 1945 beschloß der Rat der Stadt am 1. August des gleichen Jahres die Zschochersche Straße im Leipziger Westen in Carl-Goerdeler-Straße umzubenennen. Aber bereits im Mai 1953 schien es den neuen Machthabern angeraten, Carl Goerdeler nicht mehr zu ehren. Die Straße bekam einen neuen Namen, den des „westdeutschen Patrioten und Friedenskämpfers" Philipp Müller, ehe sie 1992 wieder ihre ursprüngliche Bezeichnung erhielt. Im gleichen Jahr 1992 sind in Leipzig vier zentrale Plätze in den nun repräsentativen Goerdelerring umbenannt worden.

Ein wichtiges, wenn nicht das wichtigste Indiz für die Haltung nach 1933 in Deutschland, ist die Stellung zur nationalsozialistischen Judenverfolgung . Hierzu erfahren wir, daß „Goerdeler sich persönlich" [wie eigentlich sonst?] „ zum Schutz von bedrohten Juden eingesetzt hat." (S. 130). Im Angesicht des Todes hält er fest: „Und ich bin kein Antisemit"(S. 157). Dennoch kommt die Verfasserin zu dem folgenden, hanebüchenen Globalurteil über einen Mann, der am 2. Februar 1945 durch das NS-Regime hingerichtet worden ist: „Er war christlich-sozial, antimanchesterlich, sozialreformerisch, antisemitisch, antisozialistisch, imperialistisch und zum Teil völkisch eingestellt." (S. 156) Vor diesem Hintergrund tritt der Erkenntniszuwachs in Einzelfragen zurück.

Leider scheint der Verlag auf einen Lektor verzichtet zu haben. Anders sind die zahlreichen Druckfehler, darunter zwei unvollendete Sätze, nicht zu erklären. Ne-

gativ anzumerken ist auch das fehlende Register. Ein Glück, das fast zur gleichen Zeit im Leipziger Universitätsverlag das überarbeitete Buch von Marianne Meyer-Krahmer „Carl Goerdeler. Mut zum Widerstand. Eine Tochter erinnert sich" erschienen ist. Sie entwirft nicht unkritisch ein geschlossenes, überzeugendes Bild von ihrem Vater, ohne den Anspruch auf eine wissenschaftliche Biographie zu erheben.

Liebertwolkwitz Gerald Wiemers

Sowjetische Speziallager in Deutschland 1945 bis 1950, hrsg. von Sergej Mironenko, Lutz Niethammer und Alexander von Plato in Verbindung mit Volkhard Knigge und Günter Morsch, Bd. 1: Studien und Berichte, hrsg. und eingeleitet von Alexander von Plato. Akademie-Verlag, Berlin 1998. 595 S.

Wer sich mit der Geschichte der Sowjetischen Besatzungszone in Deutschland befaßt, der wird bei vielen Fragestellungen nicht umhin können, auch Archivalien der sowjetischen Besatzungsmacht auszuwerten. Daß dies in Anbetracht der schwankenden russischen Archivpolitik noch immer manche Unwägbarkeit für Forschungsvorhaben birgt, hat noch jüngst Norman M. Naimark in seiner Geschichte der SBZ dargelegt.[1] Wem es gleichwohl um ein möglichst vollständiges und ausgewogenes Bild zu tun ist, der ist gewiß gut beraten, nach dem Vorbild der Forschungsgruppe um Lutz Niethammer und Alexander von Plato von vornherein eine möglichst enge Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen in den russischen Archiven anzustreben. Zumal wenn es sich um die Beleuchtung eines besonders düsteren Kapitels deutsch-sowjetischer Geschichte handelt, wie im Falle der sowjetischen „Speziallager" auf deutschem Boden, in welchen zwischen 1945 und 1950 nach Schätzungen im vorliegenden Band (S. 53–55) bis zu 189.000 Häftlinge gefangengehalten wurden, von denen rund ein Drittel die Haft nicht überlebte.

Niethammer und von Plato als zunächst Verantwortliche, zu denen sich dann mit Sergej Mironenko der Direktor des Staatlichen Archivs der Russischen Föderation sowie die Leiter der Gedenkstätten in Buchenwald und Sachsenhausen, Volkhard Knigge und Günter Morsch, gesellten, waren sich der besonderen Problematik des Themas von Beginn an bewußt. Betraten sie doch, bildlich gesprochen, ein Minenfeld, auf dem Sprengstoff sowohl für innerdeutsche Diskussionen wie auch für deutsch-russische Debatten um Verbrechen, Schuld und Verantwortlichkeiten lagert. Mit Anerkennung ist zu vermerken, daß Herausgeber und Autoren weder der Notwendigkeit umfassender Darstellung noch der ebenso pointierten wie differenzierten Bewertung ausgewichen sind.

---

[1] Vgl. Noman M. Naimark, The Russians in Germany. A History of the Soviet Zone of Occupation, Cambridge/Mass., London 1995, S. 475ff.